

Qualitative Protest- und Bewegungsforschung

Sandrine Gukelberger/Eva Gerharz¹

Gipfelproteste in Hamburg, Studierendenproteste in Kapstadt, Aufstände gegen eine Erdölraffinerie in Zinder oder Proteste gegen Elektrizitätsausfälle in Accra – überall auf der Welt beteiligen sich Menschen an Protesten und finden sich zu sozialen Bewegungen zusammen. Ob diese nun lokal bleiben oder aber in translokale oder transnationale Netzwerke eingebunden sind, für die Bewegungsforschung bedeutet es, dass all diese Phänomene zwar Teil der globalisierten Gesellschaft sind, aber trotzdem fortwährende Differenzierungen provozieren.² Diese ergeben sich aus den unterschiedlichen Positionierungen und Machtbeziehungen, wie etwa dem Fortbestehen der Unterscheidung des globalen Nordens und Südens, sowie der Unterscheidung von religiösen und kulturellen Kontexten. Angesichts der Komplexität kultureller Differenz und der Dynamik, mit der diese in den Begegnungen zwischen Forscher*innen und den Menschen „im Feld“ verhandelt werden, bietet sich die qualitative Sozialforschung für die Erforschung von Protesten und sozialen Bewegungen besonders an. Denn zentrales Anliegen der qualitativen Sozialforschung ist es, die „Wirklichkeiten von Menschen kontrolliert zu rekonstruieren“ (Honer 1989: 87). Dieses Anliegen erfordert einerseits, sich auf das Feld einzulassen und daran intensiv teilzunehmen, denn nur so können die Handlungsrationalitäten der verschiedenen Akteure nachvollzogen und verstehend rekonstruiert werden. Zum anderen ergeben sich jedoch eine Reihe von Herausforderungen, denen sich die Forscher*innen während der Datenerhebung, der Analyse und der Verbreitung der Ergebnisse stellen müssen. Dazu gehören

zum einen ethische Fragen der Macht und Subjektivität, der fremden und eigenen Perspektiven, der Legitimation und des Nutzens der Forschung. Zwar sind diese Dimensionen bereits in postkolonialen und feministischen Wissenschaftskritiken und der Entwicklungsforschung schon lange diskutiert worden, ergeben aber in der qualitativen Protest- und Bewegungsforschung nochmal spezifische Problemlagen. Die Autorinnen und Autoren der verschiedenen Beiträge in der vorliegenden Ausgabe berichten aus ihren Forschungsprojekten in unterschiedlichen Teilen der Welt und zeigen, wie genau sie sich den spezifischen Problemstellungen von Protesten gewidmet und wie sie diese analysiert haben.

In dieser Einleitung wollen wir zwei grundlegende Fragestellungen diskutieren. Die erste betrifft die Forschungspraxis der Datenerhebung selbst und die Herausforderung, Daten zu verschiedenen Aktivismusformen systematisch und nachvollziehbar zu erheben. Diesen Punkt besprechen wir ausführlicher anhand des Zugangs, welcher maßgeblich vom Grad der Akzeptanz der Forscher*in im Feld bestimmt ist. Zum anderen werfen wir einen Blick auf die Forschungspraxis der Dateninterpretation und der damit verbundenen Aufforderung, das Erkenntnisinteresse auf intersubjektiv überprüf- und prinzipiell widerlegbare Daten zu beschränken. Dies schließt auch Reflektionen über die asymmetrischen Beziehungen zwischen Forscher*innen und Forschungsteilnehmer*innen mit ein, denn Machtbeziehungen zwischen Forscher*innen und Forschungspartner*innen im Feld manifestieren sich sowohl in der Dateninterpretation und -analyse, als auch darin, wie die Ergebnisse

präsentiert werden. Bevor wir diese beiden Punkte erörtern, skizzieren wir zunächst die Herausbildung verschiedener methodischer Herangehensweisen und ihren Mehrwert in der qualitativen Protest- und Bewegungsforschung.

1 | Mehrwert Qualitativer Perspektiven

Spätestens mit dem Positivismus-Streit Mitte 1960er Jahre setzte sich die Erkenntnis durch, dass sozialwissenschaftliche Forschung auch bei der Wirklichkeitskonzeption der Handelnden ansetzen muss, die beschreibend und verstehend nachvollzogen wird (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976: 7). Trotz des andauernden Misstrauens gegenüber der Validität solcher qualitativer Forschung (siehe z. B. Flick/Kardoff/Steinke 2004; Kelle 2004), sind diese in den meisten sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern heute mehr oder weniger anerkannt. Ihre Besonderheiten jedoch bringen eine Reihe von methodologischen und methodischen Problemstellungen mit sich, die eingehender Reflexion bedürfen. So befinden sich die Forscher*innen im Datenerhebungsprozess meist direkter in Kontakt mit den ‚Beforschten‘, wodurch die Gefahr besteht, dass sie Distanz zum Untersuchungsgegenstand verlieren. Während Kritiker*innen hierin den Verlust der für Wissenschaftlichkeit notwendigen Objektivität sehen, weisen Forscher*innen, die qualitativ arbeiten, die „klassischen“ Gütekriterien wie Objektivität, Reliabilität und Validität zurück. Stattdessen fordern sie eigene, der Methode angemessene Gütekriterien. Dazu zählt beispielsweise die intersubjektive Nachvollziehbarkeit, die Gegenstandsangemessenheit, die Kohärenz und die Relevanz (siehe Steinke 1999; 2004).³ Diese Debatte über die Eignung einheitlicher, standardisierter Gütekriterien für die qualitative Forschung dauert an (siehe Meyer zu Verl 2018: 220).⁴ Die Begründung hiervon liegt unter anderem in den besonderen Merkmalen des qualitativ-methodischen Vorgehens, den darauf basierenden erkenntnistheoretischen Positionen sowie ethischen als auch forschungs-

praktischen Gesichtspunkten. Einig ist man sich jedoch weitgehend, dass Methoden und Theorien dem Gegenstand angemessen sein sollten, dass verschiedene Perspektiven beobachtet und untersucht werden sollen und dass über die Positionierung der Forscher*in als Teil der Erkenntnis reflektiert werden müsse (Flick 1998: 4).

Die Protest- und Bewegungsforschung blieb von diesen Auseinandersetzungen weitgehend unberührt (della Porta 2014: 2). Als sich die sogenannten *framing*-Ansätze ab den 1990er Jahren als Ergänzung zu den bis dahin dominierenden quantitativ ausgerichteten Verfahren (siehe u. a. Tarrow 1995) etablierten, machten sich Forscher*innen wie Donatella della Porta und Michael Keating (2008) und Zoe Bray (2008) eher dafür stark, die existierenden Vorbehalte gegenüber den qualitativen Verfahren zu überwinden. Zudem wurde ab den 1990er Jahren damit begonnen, quantitative und qualitative Vorgehensweisen in einem Mixed-Methods-Ansatz miteinander zu kombinieren und einen multiperspektivischen Blick zu entwickeln (van Stekelenburg/Klandermans 2009). Dieser ermöglicht es, Gelegenheitsstrukturen und -fenster und ihre Konstruktion zu berücksichtigen. Gerade wenn es darum geht, kulturelle Praktiken und deren strukturierende Effekte zu untersuchen, stehen Kathleen Blee und Verta Taylor (2002) für eine Kombination verschiedener Methoden ein. Zu diesen qualitativ-orientierten Forschungen gehören beispielsweise die Arbeiten zu Ritualen (z. B. Taylor und Whittier 1992) sowie zu geteilten Emotionen und Motivationen, die zu Protest führen und Solidarität und Bindungen innerhalb von sozialen Bewegungen beeinflussen (z. B. Jasper 1998; Goodwin, Jasper und Polletta 2001).

Studien wie die von Clément Barette (2002) und Francis Dupuis-Déri (2010) zeigen, dass mithilfe einer qualitativen Forschungsperspektive vermeintlich einheitliche Bewegungen und Gruppierungen, wie beispielsweise der Schwarze Block, differenziert betrachtet und interne Widersprüche sichtbar gemacht werden können. Ihr Mehrwert besteht also

darin, die Heterogenität an Akteuren mit ihren verschiedenen Wissensvorräten, Handlungsrationitäten, Taktiken und Strategien ins Zentrum zu stellen. Das Spezifische von Protestformen und Widerstandspolitiken wird herausgearbeitet, indem diese als lokal situiert betrachtet werden, bspw. mithilfe ethnographischer Methoden, die stationäre Feldforschung mit teilnehmender Beobachtung und verschiedenen Interviewtechniken kombinieren (z. B. Scott 1985, 2005; Escobar/Alvarez [1992] 2018).⁵ Hier eignen sich biographisch-narrative Interviews in Verknüpfung mit teilnehmender Beobachtung besonders gut, um Einsichten über situative Zugehörigkeitspolitiken, Taktiken und Strategien von Aktivist*innen zu gewinnen (siehe Beitrag Noll/Budniok in diesem Heft). Jeffrey Juris' Studien zu Protestereignissen (2012) und zur Körperlichkeit von Protest (2008) sind in der aktuellen Diskussion zu kulturellen Protestpraktiken wegweisend. Einen signifikanten Mehrwert bieten in diesen Studien die Verbindungen zwischen kulturellen Deutungsschemata und Protestpraktiken, die das Kernstück ethnographischer Herangehensweisen bilden.

Während der in der Bewegungsforschung existierende Methodenpluralismus insgesamt als bereichernd und gegenseitig befruchtend empfunden wird, finden jedoch tiefere methodologische und methodische Reflektionen kaum statt. Einzelne Studien führen Vorteile und Grenzen von spezifischen Methoden vor Augen, beispielsweise in der Protestereignisanalyse (dazu Schritt in diesem Heft; Bischof/Quent 2018; Rucht 2001) oder bei Surveys von Demonstrationen (Fillieule und Blanchard 2008). Weitere Studien thematisieren Forschungssituationen, die der Anwendung bestimmter Methoden in konfliktiven Forschungssituationen Grenzen auferlegen. Judith Albrecht (i. E.) etwa diskutiert im Rahmen ihrer ethnographischen Forschung zu Frauenbewegungen im post-revolutionären Libyen die Schwierigkeit, mit und über Frauen-Aktivismus zu forschen, unter anderem weil Frauen sich aus den öffentlichen politischen Räumen zurückziehen. Peter Ullrich (2018)

setzt sich mit erkenntniskritischen und forschungsethischen Aspekten der Gewalteskalationen bei den Gipfelprotesten in Hamburg auseinander, die das Mixed-Methods-Design erheblich einschränkten. In der qualitativen Forschung wird dabei generell diskutiert. Diese Debatten werfen die Frage nach der Angemessenheit der verwandten Erhebungstechniken auf und weisen auf weitere Gütekriterien qualitativer Forschung, insbesondere der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und der Transparenz, hin.

2 | Datenerhebung unter verschärften Bedingungen

Bei der qualitativen Forschung gehören die Beziehungen der Forscher*in im Feld und die Kommunikation mit den Beteiligten ausdrücklich zum Erkenntnisprozess dazu (Flick 1998: 6). Die Forscher*in hält ihre Reflexionen über Aktivitäten und Beobachtungen einschließlich der Erhebungskontexte, der Einflüsse, Irritationen, Probleme, Emotionen usw. dokumentarisch fest. Diese Dokumentationen sind Teil der Daten, die in die Interpretationen mit einfließen. Della Porta (2014) betont, dass Forscher*innen sehr häufig eine gewisse Grundsympathie gegenüber ihrem Forschungsfeld hegen und die Einstellungen und Sichtweisen mit denjenigen, die sie erforschen, teilen. Diese Nähe zum Feld ist eine Besonderheit der Bewegungsforschung, die sich von anderen Forschungsbereichen, wo es um Wahlverhalten oder Verhalten von Interessengruppen geht, unterscheidet (della Porta 2014: 3). Die Zugänge zum Feld gestalten sich dabei je nach Positionierung der Forscher*in unterschiedlich und bringen jeweilig spezifische Problemstellungen mit sich. In der Forschungsliteratur wird unter anderem zwischen *activist researcher* als einer Forscher*in, die zugleich Aktivist*in ist, und *scholar activism*, einer Forscher*in, die zu Aktivismus forscht, aber sich selbst nicht als Aktivistin positioniert, differenziert (zu den verschiedenen Positionierungen siehe Ullrich in diesem Heft).

2.1 | Research Fatigue und Nichtbereitschaft

Die nicht ohnehin bereits als Aktivistin im Feld tätige Forscherin muss sich zunächst einen Zugang zum Feld erarbeiten und diesen je nach Erkenntnisinteresse und Dauer der Feldforschung aufrechterhalten. Wie verhält es sich aber, wenn die Beteiligten nicht mit den Forscher*innen ins Gespräch kommen wollen oder auf deren teilnehmende Beobachtung abweisend reagieren?

In der internationalen qualitativen Sozialforschung wird das Phänomen der sogenannten *research fatigue* diskutiert, welche sich in einer Nichtbereitschaft der Forschungspartner*innen am Forschungsprozess teilzunehmen, äußert (Clark 2008). Die Gründe können je nach Forschungsfeld unterschiedlich gelagert sein und reichen von tiefem Misstrauen bis hin zu der Meinung, 'überforscht' zu sein. Sehr oft führen die im Vergleich zu den Aktivist*innen mit materiellen und immateriellen Ressourcen gut ausgestatteten Forscher*innen per se zu einem Ungleichgewicht in der Forschungsbeziehung. Dies kommt gerade in Aktivismus-Feldern verstärkt zum Ausdruck, die von (extremer) Armut betroffen sind. Insbesondere die Ressource Zeit ist dabei für (Vollzeit oder anderweitig erwerbstätige) Aktivist*innen knapp verfügbar. Stefania Milan (2014: 447) plädiert daher dafür, die Teilnahme der Aktivist*innen an Forschungsprojekten mit Arbeit (*labor*) gleichzusetzen und durch Vergegenwärtigen und Anerkennen des Engagements, faire und gleichwertige Kooperationsbeziehungen aufzubauen.

Sensible und manchmal kreative Strategien sind gefragt, um der *research fatigue* entgegenzuwirken und kooperative Forschungsbeziehungen aufzubauen (dazu Daniel in diesem Heft). Jacqueline Strey (2017) schaffte es beispielsweise, sich über alternative Methoden kooperative Beziehungen mit einer LBTQI⁶-Gemeinschaft in Mumbai (Indien) zu erschließen. Die Zusammenarbeit mündete in einer gemeinsam organisierten Fotoausstellung, die der Sichtbarmachung der Alltagsprobleme dieser

Gemeinschaft diene. Diese Art von partizipatorischen und dialogischen Forschungsansätzen distanzieren sich damit explizit von der Idee, objektive Wahrheit und repräsentative Ergebnisse zu produzieren (siehe Starodub in diesem Heft; Brooten/Hadl 2009).

Dass viele Forscher*innen ihre Interpretationen und Ergebnisse nicht mit den Beteiligten teilen, fördert nicht nur Misstrauen (Clark 2008; Osborne 2015; Strey 2016), sondern ist auch aus ethischer Sicht problematisch. Protestaktionen sind besonders sensible Felder, weil sie häufig als an der Grenze der Legalität befindlich betrachtet werden. Da Forschende nicht grundsätzlich einer Schweigepflicht unterliegen, müssen sie eine Strategie finden, um mit dem (Insider-)Wissen, das sie im Laufe des Forschungsprozesses erlangen, angemessen umzugehen. Grundsätzlich hilft bereits die schriftliche oder mindestens mündliche Einverständniserklärung aller an der Forschung beteiligten Personen. Die Teilnehmer*innen sollten über die Ziele der Forschung umfassend informiert werden und darüber bestimmen können, ob und wie die Daten im Laufe der Interpretation und Analyse anonymisiert werden sollen (siehe Englert/Dannecker 2014: 256).

Es ist jedoch nicht immer einfach, dem Anspruch gerecht zu werden, die Ergebnisse mit den Forschungsteilnehmer*innen zu teilen, wie Stéphane Couture (2017) anhand seiner Erfahrungen als Aktivist und Forscher im Bereich soziale Medien und IT zeigt. Die meisten Arbeiten sind in fachwissenschaftlicher Sprache verfasst und werden in schwer zugänglichen fachspezifischen Zeitschriften veröffentlicht. Populärwissenschaftliche Beiträge, die an ein breiteres Publikum adressiert werden, sind der wissenschaftlichen Karriere nur bedingt zuträglich. Die Problematik verschärft sich in Bezug auf die gewählte Sprache in Veröffentlichungen zu Forschungsthemen im globalen Süden. Sehr oft werden die Ergebnisse nicht in der Verkehrssprache der Forschungsteilnehmer*innen veröffentlicht. Hinzu kommt, dass Publikationen Zeit brauchen und die Kontakte im Forschungsfeld bis dahin wieder abgerissen

sind. Dies hängt natürlich auch damit zusammen, dass sich die Prioritäten im Laufe einer wissenschaftlichen Karriere (notgedrungen) verändern und es schwierig ist, Kontakte im Feld weiter zu pflegen.

Obschon Coutures Meinung nach Kooperationen zwischen Aktivist*in und Forscher*in für beide Seiten zuträglich sind, insbesondere wenn man beide Positionen in einer Person vereint, sollte die Unterscheidung beider Positionierungen nicht aufgelöst werden, sondern Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen und Reflektionen bleiben. Hierfür bieten sich Foren an, in denen diese erkenntnistheoretischen und methodologischen Fragen diskutiert werden und verweist auf Institutionen im kanadischen Raum, die etwa mit dem *ipb*⁷ in Berlin vergleichbar sind. Forscher*innen müssen umgekehrt aber auch darauf achten, dass ihre Offenheit durch die Forschungs-

partner*innen nicht entgegen der eigenen Absichten genutzt wird, um politische Zielsetzungen zu verfolgen (vgl. Gerharz 2017). Die Herausforderung besteht also darin, Vertrauen und eine partnerschaftliche Offenheit mit den Forschungspartner*innen zu etablieren, ohne die Kontrolle über die Daten und ihre Interpretationen zu verlieren.

Mitunter ist aber auch das gewählte methodische Vorgehen ungeeignet. In der auf einem Mixed-Methods-Ansatz basierenden Studie „Protestforschung am Limit. Eine soziologische Annäherung an Pegida“ (Daphi et al. 2015) kommt die Inkompatibilität von Methode und Feld zur Sprache. Anlässlich der Pegida-Demonstrationen 2015 hatten die Forscher*innen teilnehmende Beobachtungen, Befragungen vor Ort und Online-Befragungen geplant, stießen aber bald an ihre Grenzen: „Einigen unserer BeobachterInnen, vor allem den 14 Zweier-



teams aus Berlin, die die TeilnehmerInnen wegen unserer Umfrage ansprachen, begegnete ein Teil der Demonstrierenden ablehnend, aggressiv, vereinzelt auch mit sexistischen und rassistischen Bemerkungen. Hinzu kamen ein geradezu physisches Unwohlsein, teilweise auch Ängste bei ForscherInnen und HelferInnen“ (Daphi et. al. 2015: 2). Die Autor*innen kamen überein, dass die jahrelange Erfahrung in der Protest- und Bewegungsforschung für diese Art von Rassismusforschung offenbar nicht ausreicht – dies bedarf einer genaueren Betrachtung.

2.2 | Rassismusforschung

Die Diskussionen darüber, wie Rassismus Forschungsprozesse beeinflusst oder durch diese re-produziert wird, findet in Deutschland erst neuerdings Beachtung.⁸ Im englischsprachigen Raum werden diese Auseinandersetzungen tiefergehend seit den 1990er Jahren (z.B. Windance-Twine/Warren 2000: 5) geführt, dies auch im Kontext der Kritischen Weißseins-Diskussion (hierzu Beitrag von Daniel in diesem Heft). France Windance-Twine und Jonathan Warren stellen noch im Jahr 2000 für die amerikanische Soziologie heraus, dass Handbücher über qualitative Methoden dem Thema verhältnismäßig wenig Platz einräumen. Dies ist umso erstaunlicher in Anbetracht der Tatsache, als andere Machtaspekte weitaus umfassender theoretische Reflexion erfahren haben, so etwa die Vergeschlechtlichungsprozesse in Forschungssituationen (Windance-Twine/Warren 2000: 5; Golde 1970; Whitehead/Conaway 1986; Kulick/Willson 1995).

Die aktuelle Debatte um die Erforschung rechter und rechtsradikaler Proteste in Deutschland thematisiert die Grenzen kooperativer Forschungsbeziehungen mit Protestbewegungen, welche Wissenschaft als Lügenwissenschaft mitunter von vorneherein ablehnen.⁹ Eine der großen Herausforderungen besteht bereits in der Konzeption eines Forschungsdesigns, welches so angelegt sein muss, mit Protestierenden über ihre Überzeugung hinweg, dass es ein homogenes und konstru-

iertes (weißes) ‚deutsches‘ Kollektiv gibt, ins Gespräch zu kommen.¹⁰ Aufgrund dieser und anderer gravierenden Forschungsprobleme zu rechten und rechtsradikalen Protesten in Deutschland, wurde 2017 ein transdisziplinärer Workshop in Leipzig organisiert. Expert*innen aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft tauschten Erfahrungen über Probleme und Grenzen von Erhebungsmethoden und -praxis aus und thematisierten auch den Umgang mit den zum Teil hitzigen Reaktionen auf die Forschenden und diskriminierenden Aussagen der Gesprächspartner*innen. Dabei wurde festgestellt, dass „(d)ies alles (...) dabei nicht nur methodische Konsequenzen (hat), sondern ebenso zu emotionalen Belastungen der Forschenden und zu Bedenken (führt), inwiefern die eigene Sicherheit gewährleistet werden kann“ (ipb Team 2017). In der qualitativen Forschung ist das Offenlegen des Umgangs mit belastenden Situationen, Konflikten und ‚Schwächen‘ in Forschungsprozessen, die sich aus Konfrontation mit extremen Lebenssituationen und/oder Erfahrungen von Gesprächspartner*innen bis hin zu (eigenen) Rassismus-, Sexismus- und Gewalterfahrungen im Feld ergeben, „Teil des Reflexionsprozesses über die Rahmenbedingungen der eigenen Forschungen und als solche für den Datenprozess relevant“ (Englert/Dannecker 2014: 258). Für die Einhaltung der Gütekriterien qualitativer Forschung, insbesondere der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, ist dies ein elementarer Schritt.

Bis hierin kann festgehalten werden, dass der Zugang zur Forschungssituation seitens der ‚Beforschten‘ daher zumindest toleriert und ein Mindestmaß von Austausch akzeptiert werden muss (Wolff 2004: 198). In diesem Sinne verdeutlicht unser Gebrauch der Formulierung ‚toleriert werden‘, eine asymmetrische Beziehung, in der die Forschungspartner*innen den Grad der Teilnahme am Forschungsprozess bestimmen. Es sind diese variierenden Machtbalancen zwischen Forschenden und Forschungspartner*innen, welche Datenerhebung und -analyse maßgeblich strukturieren.

3 | Reflexivität, Dateninterpretation und Repräsentation

Qualitativ Forschende beabsichtigen, das zu untersuchende Phänomen bzw. Geschehen von „innen“ heraus zu verstehen (Flick 1989: 7). Dies schließt auch die verschiedenen Sichtweisen der Beteiligten, den Verlauf sozialer Situationen (bspw. Gespräche, Arbeitsabläufe, Demonstrationen usw.) oder die in konkreten sozialen Situationen verfolgten kulturellen Regeln mit ein. Forscher*innen, die sich ganz im Sinne von Alfred Schütz' Figur des Fremden (Schütz 1944: 499) in ein Aktivismusfeld begeben, stellt sich die Aufgabe, sich dem Feld anzupassen mit dem Ziel, die Orientierungs- und Auslegungsschemata der Beteiligten zu ergründen. Während das Fremdsein in anderen sozio-kulturellen Kontexten offensichtlich ist, gilt es stets, dieses auch in unserer gewohnten Umgebung anzuerkennen und differenziert zu betrachten. Die fortwährende Reflexion über die Positionierung im Feld gewährleistet, dass die Befremdung der eigenen ‚Kultur‘ methodisch kontrolliert erfolgt (Hirschauer/Amman 1997). Hier bieten sich die von Couture (2017) angesprochenen Foren und transdisziplinären Praxisworkshops an, um erkenntnistheoretische und methodologische Problemstellungen differenziert zu diskutieren und der Befremdung des Eigenen und des Fremden nachzugehen.

Eine solche reflexive Forschungspraxis sollte von Beginn der Forschung die Machtbalancen zwischen Forscher*in und Beteiligten kontinuierlich adressieren und reflektieren. Diese Form von reflexiver Forschungspraxis – welche den Blick auf vielfältige Modi politischen und sozialen Handelns richtet – hat das Potenzial den Verdinglichungstendenzen von sogenannten ethnisch homogenen, rechten und linken und sonstigen binären Konstruktionen von guten und bösen Bewegungen und Protesten entgegenzuwirken. Ihre Stärke ist es, die Heterogenität an Akteuren mit ihrem Handlungswissen, alternativen Deutungsschemata von gesellschaftlichen Problemlagen und Zukunftsvisionen in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen. Denn das Potenzial der

qualitativen Forschung liegt gerade darin, die soziale Realität ‚von unten‘ zu rekonstruieren.

Sandrine Gukelberger ist Postdoc am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Kulturosoziologie an der Universität Konstanz und arbeitet zu Jugendaktivismus im urbanen Senegal. Kontakt: sandrine.gukelberger@uni-konstanz.de

Eva Gerharz ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Globalisierung am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Fulda. Kontakt: eva.gerharz@sk.hs-fulda.de

Literatur

Albrecht, Judith 2019: ‚We don't learn democracy in a workshop!‘ Die libysche Frauenbewegung im postrevolutionären Benghazi. In: *Sociologus*, Jg. 69, Heft 1, im Erscheinen.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976: *Kommunikative Sozialforschung*. München: Wilhem Fink Verlag.

Barette, Clément 2002: *La Pratique de la violence politique par l'émeute: le cas de la violence exercée lors des „contre-sommets“*. Masterarbeit in der politischen Soziologie, Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne.

Bischof, Susann/Quent, Matthias 2018: Was bewegt die Zivilgesellschaft? Protestereignisanalyse als Indikator für soziale Konfliktpotentiale. Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft Jena.

Blee, Kathleen M./Taylor, Verta 2002: *Semi-Structured Interviewing in Social Movement Research*. In: Klanderman, Bert/Staggenborg, Suzanne (Hg.): *Methods of Social Movement Research*. Minneapolis: The University of Minnesota Press, 92-117.

Bray, Zoe 2008: *Ethnographic Approaches*. In: della Porta, Donatella/Keating, Michael (Hg.): *Approaches and Methodologies in the Social Sciences. A Pluralist Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press, 296-315.

Clark, Tom 2008: ‚We're Over-Researched Here!‘: Exploring Accounts of Research Fatigue within Qualitative Research Engagements.

Sociology, Jg. 42, Heft 5, 953-970.

Brooten, Lisa/Hadl, Gabriele 2009: Gender and hierarchy. A case study of the Independent Media Center Network. In: Kidd, Dorothy/Stein, Laura/Rodríguez, Clemencia (Hg.): *Making Our Media: Global Initiatives Toward a Democratic Public Sphere. Creating New Communication Spaces*. Cresskill, NJ: Hampton Press, 203-222.

Couture, Stéphane 2017: Activist Scholarship: The Complicated Entanglements of Activism and Research Work. *Canadian Journal of Communication*, www.cjc-online.ca/index.php/journal/article/view/3107/3332 [08.01.2019].

Daphi, Priska et. al. 2015: Protestforschung am Limit. Eine soziologische Annäherung an Pegida. *ipb working papers*.

della Porta, Donatella/Keating, Michael (Hg.) 2008: *Approaches and Methodologies in the Social Sciences. A Pluralist Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.

Dupuis-Déri, Francis 2010: The Black Blocs Ten Years after Seattle: Anarchism, Direct Action, and Deliberative Practices. In: *Journal for the Study of Radicalism*, Jg. 4, Heft 2, 45-82.

Eggers, Maisha (Hg.) 2005: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: *Mythen, Masken und Subjekts. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Unrast Verlag, 56-72.

Englert, Birgit/Dannecker, Petra 2014: Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung. In: *Dannecker, Petra/Englert, Birgit* (Hg.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. GEP, Mandelbaumverlag, Wien, 233-265.

Escobar, Arturo/Alvarez, Sonia E. (Hg.) [1992] 2018: *The Making of Social Movements in Latin America. Identity, Strategy, and Democracy*. New York: Routledge.

Fillieule, Olivier/Blanchard, Philippe 2008: *Individual Surveys in Rallies (INSURA). A New Tool for Exploring Transnational Activism?* University of Lausanne: Political Science Working Paper Series, Nr. 35.

Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.) 2004: *What is Qualitative Research? An Introduction to the Field*. In: *A Companion to Qualitative Research*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications, 3-11.

Gerharz, Eva 2012: *Approaching Indigenous Activism from the Ground Up*. In: *Amelina, Anna/Nergiz Devrimsel D./Faist, Thomas/Glick Schiller, Nina* (Hg.): *Beyond Methodological Nationalism. Research Methodologies for Cross-Border Studies*. London: Routledge, 129-154.

Gerharz, Eva 2017: *Navigating Unpredictable Sites. Methodological Implications of Positioning during and after Fieldwork in Conflict Societies*. In: *Social Analysis*, Jg. 61, Heft 3, 1-18.

Geertz, James Clifford/Marcus, George E. 1986: *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*, University of California Press.

Golde, Peggy (Hg.) 1970: *Women in the field. Anthropological experiences*. Chicago: Aldine Pub. Co.

Gukelberger, Sandrine 2019: *Urbane Protestkulturen und Ethnographie. Einführende Bemerkungen*. In: *Sociologus*, Heft 1, im Erscheinen.

Goodwin, Jeff/Jasper, James M./Polletta, Francesca (Hg.) 2001: *Passionate Politics: Emotions and Social Movements*, Chicago: The University of Chicago Press.

ipb-team 2017: *AK rechte Protestmobilisierungen in Dresden gegründet*. <https://protestinstitut.eu/ak-rechte-protestmobilisierungen-in-dresden-gegruendet/> [27.01.2019].

Hirschauer, Stefan/Ammann, Klaus 1997: *Die Befremdung der eigenen Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Honer, Anne 1989: *Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 41, 297-312.

Jasper, James M. 1998: *The Emotions of Protest: Reactive and Affective Emotions in and around Social Movements*. *Sociological Forum*, Jg. 13, 397-424.

Juris, Jeffrey S. 2008: *Performing politics:*

image, embodiment, and affective solidarity during anti-corporate globalization protests. *Ethnography*, Jg. 9, Heft 1, 61-97.

Juris, Jeffrey S. 2012: Reflections on #Occupy Everywhere: Social media, public space, and emerging logics of aggregation. *American Ethnologist*, Jg. 39, Heft 2, 259-279.

Kelle, Udo 2004: Computer-Assisted Qualitative Data Analysis. In: Seale, Clive et al. (Hg.). *Qualitative Research Practice*. London: Sage, 443-471.

Kulick, Don/Willson, Margart 1995: Taboo Sex, Identity, and Erotic Subjectivity in Anthropological Fieldwork. London: Routledge.

Mecheril, Paul/Scherchel, Karin 2011: Rassismus und „Rasse“. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismustheorie und -forschung. Reihe Politik und Bildung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag*, 39-58.

Meyer zu Verl, Christian 2018: Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie. Stuttgart: J.B. Metzler.

Milan, Stefania 2014: The ethics of social movement research. In: della Porta, Donatella (Hg.): *Methodological Practices in Social Movement Research*. Oxford University Press, 446-464.

Osborne, Natalie 2015: Navigating 'Research Fatigue'. AHRECS Blog, ahrecs.com/human-research-ethics/navigating-research-fatigue, [08.01.2019].

Rucht, Dieter 2001: *Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.

Salman, Ton/Assies, Willem 2007: Anthropology and the Study of Social Movements. In: Klanderman, Bert/Roggeband, Conny (Hg.): *Handbook of Social Movements Across Disciplines*. New York: Springer, 205-265.

Schütz, Alfred 1944: The Stranger: An Essay in Social Psychology. In: *American Journal of Sociology*, Jg. 49, Heft 6, 499-507.

Steinke, Ines 2004: Quality Criteria in Qualitative Research. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *A Companion to Qualitative Research*. London, Thousand

Oaks, New Delhi: Sage Publication, 184-190.

Steinke, Ines 1999: *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim: Juventa.

Scott, James C. 1985: *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven, London: Yale University Press.

Scott, James C. 2005: The infrapolitics of subordinate groups & Beyond the war of words: cautious resistance and calculated conformity. In: Amoore, Louise (Hg.): *The global resistance reader*. London, New York: Routledge, 65-73 & 392-410.

Strey, Jacquelyn P. 2017: *Researcher Fatigue in Highly Researched Communities*. dissertationreviews.org/archives/12543, [07.01.2019].

Tarrow, Sidney 1995: Bridging the Quantitative-Qualitative Divide in Political Science. In: *The American Political Science Review*, Jg. 89, Heft 2, 471-474.

Taylor, Verta/Whittier, Nancy 1992: Collective Identity in Social Movement Communities: Lesbian Feminist Mobilization. In: Morris, Aldon D./McClurg Mueller, Carol (Hg.): *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven: Yale University Press, 104-129.

Trenz, Hans-Jörg 2016: Die Rassismusfalle. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Jg. 15, Heft 1, 113-115.

Ullrich, Peter 2018: Gewalteskalation bei Gipfelprotesten als methodische Herausforderung. Daten, Methoden, erkenntniskritische und forschungsethische Reflexionen von „Mapping #NoG20“. g20.protestinstitut.eu/forschungsmethoden/, [13.12.2018].

van Stekelenburg, Jacqueliën/Klandermans, Bert 2009: Social movement theory: Past, Presence & prospects. In: Ellis, Stephen/van Kessel, Ineke (Hg.): *Movers and shakers. Social movements in Africa*. Publisher: Leiden: Brill, 17-43.

Weiß, Anja 2006: The racism of globalization. In: Macedo, Donaldo/Gounari, Panayota (Hg.): *The globalization of racism*. Boulder, London: Paradigm Publishers, 128-147.

Whitehead, Tony L./Conaway, Mary

Ellen 1986: *Self, Sex, and Gender in Cross-Cultural Fieldwork*. University of Illinois Press.

Wolff, Stephan 2004: *Ways into the Field and Their Variants*. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): *A Companion to Qualitative Research*. London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage Publication, 195-202.

Anmerkungen

- ¹ Wir danken dem Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen für die Unterstützung, mit deren Hilfe wir den Workshop *Qualitativ-Empirische und Ethnographische Zugänge zu kollektiven Protestformen* vom 7. bis 8.09.2017 durchführen konnten. Dieser Workshop lieferte wichtige Impulse für kritische Auseinandersetzungen mit den Methoden qualitativer Forschung zu Protesten und sozialen Bewegungen, die maßgeblich Eingang in dieses Themenheft gefunden haben.
- ² Hierzu gehört insbesondere die Problematik, die sich aus den translokalen Verflechtungszusammenhängen im aktivistischen Handeln ergibt (siehe Gerharz 2012).
- ³ Darüber hinaus werden Triangulation, kommunikatives Validieren, Validieren der Interviewsituationen und Authentizität als weitere Gütekriterien in der Literatur zu qualitativer Sozialforschung diskutiert (siehe als Überblick Steinke 2004: 185).
- ⁴ Postmoderne qualitative Forschung, die häufig im Zusammenhang mit der sogenannten *Writing Culture Debatte* diskutiert wird, spricht von einer Krise der sozialwissenschaftlichen Repräsentation. Hier werden Machtverhältnisse zwischen Forschenden und Erforschten systematisch in Bezug auf Wissensproduktionen hinterfragt und das Ausformulieren von Gütekriterien in der qualitativen Forschung prinzipiell infrage

gestellt (siehe Geertz/Marcus 1986; Steinke 2004: 185).

- ⁵ Für einen Überblick ethnographischer Bewegungsforschungen siehe Salman/Assies (2007) und Gukelberger (2019).
- ⁶ Die Abkürzung LGBTI steht für *Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual/Transgender und Intersexual*.
- ⁷ Das Institut für Protest- und Bewegungsforschung (ipb) bezeichnet sich selbst als „Netzwerkinstitut, das forschende Kolleg_innen aus dem deutschsprachigen Raum zusammenbringt. Es führt Studien und Forschungsprojekte eigenständig oder in Kooperation mit Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen durch und macht die Ergebnisse der Forschung öffentlich verfügbar. Dabei kooperiert das ipb mit Kolleg_innen und Institutionen in Europa und darüber hinaus.“ (<https://protestinstitut.eu/uber-das-institut/>).
- ⁸ Im deutschsprachigen Raum hat sich die Rassismusforschung seit den 2000 Jahren mehr etablieren können, was hierzulande zu einer Aufweichung der Tabuisierung von Rassismus geführt hat (Trenz 2002). Anja Weiss (2006) arbeitet für die Soziologie beispielsweise in ihrem Beitrag *Racism of Globalization* den strukturellen Rassismus in Deutschland heraus, auch unter Bezugnahme auf qualitatives Interviewmaterial. Paul Mecheril und Karim Fereidooni haben rassismuskritische Perspektiven in der Bildungsforschung vorangetrieben sowie z.B. Anna Amelina und Sabine Hess in der Transnationalisierungs- und Migrationsforschung. Für einen verständlichen Überblick über internationale Rassismusforschung siehe Melter/Mecheril (2011).
- ⁹ Siehe hierzu ipb-Team (2017).
- ¹⁰ Zu rassifizierten Ordnungen in Deutschland siehe Maisha Eggers (2005).